

auf sich zog, weil es keinen approbierten Orden bildete, fanden die Konvente dann Schutz, wenn sie der Rat der Stadt stützte. Es ist ein Verdienst der Arbeit, daß sie neben der religiösen Motivation den sozialen Aspekt des Beginenwesens im Zusammenhang mit der ma. Frauenfrage besonders betont.

Wolfgang Petke

Kurt-Victor Selge, Franz von Assisi und die römische Kurie, Zs. für Theologie und Kirche 67 (1970) S. 129—161. — Der Herbert Grundmann gewidmete Abdruck von Selges Heidelberger Probevorlesung beleuchtet von neuem zwei entscheidende Stationen der Begegnung zwischen Franz von Assisi und der Kurie: 1210, als er für seine kleine Gemeinschaft von 12 Brüdern um Billigung ihrer Lebensweise bittet; 1220/21, als die zur Massenbewegung gewordene Gemeinschaft in ihre erste tiefgreifende Krise gerät, die zu ihrer eigentlichen Gründung als Orden führte. Der Vf. sucht deutlich zu machen, worin das Neue und Eigentümliche von Franzens Vita evangelii bestand: er sieht es im Verzicht auf das eigene Selbst (mit Ausnahme der eigenen Laster und Sünden), d.h. in der bedingungslosen Unterordnung gegenüber jedem Menschen — auch der kirchlichen Hierarchie gleich welcher „Würdigkeit“; das „brach den Widerstand der Kurie, weil er kein Objekt fand“ (S. 149). Der Vf. interpretiert dann die 1220 eingeführte Ordnung für seine Gemeinschaft als den Versuch Franzens, seine Vorstellung von evangelischem Leben auch unter den neuen, „von der Wirklichkeit diktierten Bedingungen“ (S. 158) lebendig zu erhalten. Der hier berührten viel diskutierten Frage, wie sich denn die ursprünglichen Prinzipien des Franciscus mit der späteren Ordenswirklichkeit vertrügen, geht Selge ausführlicher nach in seinem Aufsatz „Franz von Assisi und Hugolino von Ostia“, in: Atti del IX Convegno storico internazionale dell'Accademia Tudertina sul tema: „San Francesco nella ricerca storica degli ultimi ottanta anni“, Todi, 13—16 ottobre 1968 (Todi 1971) S. 159—222, und kommt da zu einer überraschenden und abgebrauchte Schablonen beseitigenden Deutung, die er nach einer sehr behutsam interpretierenden Betrachtung der verschiedenen Begegnungen und Konflikte zwischen Franz und Hugolin so formulierte (S. 222): „Die billigste Lösung der Frage und kategorial völlig unangemessen scheint es mir zu sein, wenn man sagt, Franz sei mit seinem unerfüllbaren Ideal an der Wirklichkeit gescheitert. Wer hier scheitert, ist nicht Franz, sondern der Historiker angesichts der Gestalt des Franz. Franz hatte kein unerfüllbares Ideal, sondern eine gottgegebene ... Idee, die auf nichts anderes als auf Verwirklichung drängte ... Im schlimmsten Fall war das Scheitern in der Treue zu jenem, was Gott gegeben hatte, seine letzte Verwirklichung“. Ich meine, daß damit ein fruchtbarer Ansatz zu einem neuen Verständnis vom Spannungsverhältnis zwischen Franz, der ihn tragenden religiösen Bewegung und der Kurie gegeben ist (vgl. auch DA 22, 1966, S. 676).

A. P.

Kurt-Victor Selge, Heidelberger Ketzerprozesse in der Frühzeit der hussitischen Revolution, ZKG 82 (1971) S. 167—202. — Die von H. Heimpel 1969 herausgegebene Materie des Drändorf-Prozesses aus dem Jahre 1425 (vgl. DA 25, 292) wird von Selge in dieser hier abgedruckten Fassung seiner Heidelberger Antrittsvorlesung (1970) in einen Zusammenhang gestellt, den man als ungewohnt und eigenwillig bezeichnen kann, über den aber sicherlich das Nachdenken lohnt, und das allein schon erweist den Versuch als fruchtbar. Selge möchte am Beispiel Drändorfs und seiner Gefährten so etwas wie das Grundübel der ma. Welt aufzeigen, deren Ordnung wohl totalitär (den Begriff gebraucht Selge nicht) konstruiert, aber nicht in dieser Form verwirk-